

## Heimatschuss

Wo hatten die Russkies plötzlich so viele Panzer her? Wir wurden an unserem Frontabschnitt ständig weiter zurückgedrängt und mussten viele Tote und Verletzte verzeichnen. Aber wir bekamen Unterstützung. Neue Panzerverbände wurden zu uns verlegt, mit denen wir Charkow wieder näherkamen. Diesmal konnte ich mich beweisen. Unsere Panzer rückten vor und unser Zug in ihrem Schutz hinterher. Das dauerte mehrere Tage und wir mussten noch die russische Winterkälte aushalten, die auch im März andauerte. Anlässlich unserer nicht optimalen Kleidung froren wir. Zusätzlich bestand die Verpflegung nicht aus dem, was ein aktiver Soldat nötig gehabt hätte, um erfolgreich vorrücken zu können. Unsere Gruppe bekam in dieser unwirtlichen Zeit den Befehl, in Deckung einer kleinen bewaldeten Anhöhe auszuspähen, wo sich die zurückgeworfenen russischen Panzerverbände gesammelt hatten und wir mit vielen einsatzfähigen T-34 rechnen mussten.

Bei den gefrorenen Böden war es unmöglich sich einzugraben. So mussten wir die geografischen Gegebenheiten als Deckung nutzen. Durch den verharschten Schnee robbten wir zu unserer Beobachtungsstellung und erspähten neun Panzerfahrzeuge, davon sechs der gefürchteten neu entwickelten T-34. Einer musste zu unserer Linie zurück und die Informationen überbringen. „Henner, du gehst zurück und machst Meldung“, befahl unser Uffz. Mir war ein wenig mulmig bei dem Gedanken, alleine und ohne Sicherung durch das fast freie Gelände zurück zu robben. Das würden ca. 1.000 Meter mit nur spärlicher Deckung bis zu unserer Einheit sein. Hier und da konnte ich nur ein paar laublose Sträucher nutzen. Wie ein Hase kroch ich im Zickzack, schwang mich von Bodenwelle zu Bodenwelle und von einem Strauch zum nächsten.

Wieder und blieb ich für kurze Zeit in Deckung liegen, um zu horchen oder auch um zu erspähen, was sich hinter mir tat. Bis zu diesem Augenblick sah ich nur die Helme meines Zugs. Allerdings auf der dahinterliegenden Anhöhe bemerkte ich Bewegungen. Ein gegnerischer Soldat kletterte auf einen Baum. Das hatten anscheinend auch meine Kameraden bemerkt; denn sie eröffneten plötzlich das Feuer. „Scheiße, sicher ein Scharfschütze“, dachte ich und flüchtete gebückt in Richtung der eigenen Linien. Neben mir spritzte Schnee auf. Mehrmals wechselte ich abrupt die Richtung, um nicht getroffen zu werden. Aber kurz darauf bekam ich einen deftigen Schlag zwischen meine Beine, fiel auf den Bauch und krümmte mich vor Schmerzen. Wie ein kleines Kind, das nach seiner Mutter schreit, rief ich einen Sani (Sanitäter).

Danach Dunkelheit. Ich erwachte aus meiner Bewusstlosigkeit, als mich zwei meiner Kameraden an den Armen packten und durch den wie Glas schneidenden Schnee zogen. Hinterher erzählten sie mir zur Beruhigung, dass sie den Burschen vom Baum geholt hätten, bevor sie sich um mich kümmern konnten. Sie schlepten mich zum Sani-Zelt hinter unserer Linie und hoben mich mit schmerzverzerrtem Gesicht und blutverschmiert auf eine Pritsche. Ich fürchtete um mein Leben. Jetzt erst bemerkte ich aus den Augenwinkeln weitere Verletzte neben mir, die von einem Arzt in ehemals weißem Kittel versorgt wurden. Die Schmerzen zwischen meinen Beinen wurden ständig schlimmer. Im Anschluss an eine mir unendlich erscheinende Zeitspanne begutachtete er auch mich. „Na mein Junge, lass mal schauen, was sie mit dir angestellt haben.“ Er öffnete meine zerschossene Hose und legte mich untenrum frei. „Ob das in Zukunft mit dem Kinderzeugen was werden wird, kann ich dir im Augenblick nicht sagen. Aber das war ein ordentlicher Heimatschuss“, eröffnete er mir. Diese leichte Ironie in seiner Stimme verstand ich im Augenblick wirklich nicht. Ich verspürte nur Schmerzen, unsagbare Schmerzen in meiner edelsten Körperregion. Vorsichtig wusch mich der Arzt, damit er die Verletzung besser begutachten konnte. „Sieht aus, als ob dir der Saukerl ein Ei weggeblasen hat.“ Ich hörte zwar seine Worte, realisierte aber überhaupt nicht deren Bedeutung. Ei weggeblasen, Heimatschuss ... „Du hast Glück, denn deine Kameraden werden gleich ins nächstgelegene Lazarett transportiert und du fährst mit. Später ist eine Operation angesagt. Wenn du Glück hast, kommst du in die Hände von Natascha. Die sieht verdammt gut aus und kann sooo verständnisvoll sein!“, schwärmte er mir vor. Seine tröstenden und damit gut gemeinten Worte waren mir im Augenblick vollkommen egal. Ich verspürte nur Schmerzen, Schmerzen, mehr als Schmerzen.